

Rezensionen

DUODA. *Revista de estudios feministas*. Zeitschrift des spanisch-katalanischen Zentrums für historische Frauenforschung in Barcelona

DUODA ist die Zeitschrift des spanisch-katalanischen Zentrums für historische Frauenforschung in Barcelona, die seit 1990 in katalanischer und spanischer Sprache erscheint. Namenspatin sowohl für das Forschungszentrum als auch für die Zeitschrift ist DUODA, Contesse von Barcelona im 9. Jahrhundert, die ein Handbuch über Kindererziehung geschrieben hat.

Über die inhaltlichen Ausrichtung von DUODA können wir etwas erfahren, wenn wir den Blick auf die Geschichte und die Arbeit des Zentrums für historische Frauenforschung werfen. Gegründet wurde das Zentrum 1982 von einigen Historikerinnen der Universität von Barcelona. Ein Meilenstein in der Entwicklung des Zentrum für die dort arbeitenden Wissenschaftlerinnen war, das Zentrum zum Frauenort zu erklären. Zwar haben in diesem Zentrum von Anfang an Frauen mit all ihrem Wissen und Können organisiert, gearbeitet und geforscht; die Tatsache: Frauen machen Frauenforschung und sie machen diese Forschung mit Frauen jedoch explizit zu benennen, bedeutet für die Duoda-Wissenschaftlerinnen, das Zentrum sowie das Handeln und die Forschungsarbeit einer jeden einzelnen als öffentlich-politisch zu verstehen. Es bedeutet desweiteren für sie, sich selbst und die eigene Arbeit klar und deutlich zu definieren und die politischen und symbolischen Konsequenzen zu tragen. Ein schwieriger und oft schmerzlicher Prozeß, der dafür notwendig ist, eine gute, d.h. profilierte Arbeit machen zu können. Dafür ist Klarheit im Wollen und es sind klare Maßstäbe erforderlich. Einen Frauenraum in der Universität zu etablieren, machte es für die DUODA-Wissenschaftlerinnen infolgedessen unerlässlich, sich folgenden Fragen zu stellen: Welche politischen und wissenschaftlichen Konsequenzen hat ein solcher Akt? Welche Position nehmen sie als weibliche Wissenschaftlerinnen in der Welt der Wissenschaft und der (politischen) Handlung ein? Da es grundsätzlich keinen neutralen und objektiven Sprecher gibt, findet sich weibliche (wissenschaftliche) Autorität nicht in der bislang üblichen sozialen Ordnung, sondern sie entsteht in dem, was unter Frauen geschieht.

Zugleich begannen die spanischen Wissenschaftlerinnen nach Möglichkeiten für eine historische Frauenforschung zu suchen, die jenseits der Ansiedelung von Frauen in intersexuell-heterosexuellen Bezügen liegt und die in folgedessen darauf beschränkt ist, die Unterdrückung von Frauen zu untersuchen. Der andere Maßstab, den sie fanden, ist, die Geschichte als Projekt des Strebens von Frauen nach Freiheit zu betrachten. Die Entscheidung für diese Fragestellung beruht auf der Erkenntnis, daß eine jede Entscheidung für eine bestimmte Interpretationslinie im Ermessen des jeweiligen weiblichen forschenden politischen Subjekts liegt. Denn es ist immer das jeweils forschende Subjekt, das der Quelle aus der Vergangenheit ih-

re Stimme verleiht und das auch immer durch ihr eigenes Bedürfnis motiviert ist, selbst in der Geschichte existieren zu wollen. Die Erfahrungen von Frauen in der Geschichte haben keine Existenz für sich allein, die nur darauf wartet, von uns als betrachtenswert und wertvoll erkannt zu werden. Wenn wir Frauengeschichte betreiben, dann tun das wir. Wir tun es heute und wir tun es, weil wir es wünschen und wollen. Also macht historische Frauenforschung für uns heute einen Sinn, einen Sinn, der wiederum unsere Suche und damit die Stimmen vergangener Frauen autorisiert.

Andrea Günter



Donna Haraway (1995): Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a. M.: Campus.

Seit seinem Erscheinen im Jahre 1991 hat Judith Butlers *Unbehagen der Geschlechter* die feministischen Gemüter hierzulande erhitzt - und nun ist mit der deutschen Veröffentlichung von Donna Haraways *Die Neuerfindung der Natur* ein weiteres wichtiges Buch aus der amerikanischen feministischen Theoriedebatte zu uns gedrungen, das dieser Diskussion neues Material und neue Argumente liefern wird. War Butler immer wieder eine idealistische Verklärung und Auflösung des Körpers im allmächtigen Diskurs vorgeworfen worden, so holt die Naturwissenschaftlerin und Wissenschaftshistorikerin Haraway den Körper auf den Boden und in seine Materialität zurück: Ihr geht es gerade nicht um die Aufgabe der Natur zugunsten der kulturellen Konstruktion, sondern vielmehr um die Konstruktion der Natur selbst bzw. um deren *Neuerfindung* im Zeitalter der Hochtechnisierung. Wie Butler fordert auch Haraway ein grundsätzliches Überdenken der Beziehung der beiden Kategorien *sex* (biologisches Geschlecht) und *gender* (kulturell geprägtes Geschlecht, Geschlechtsidentität), doch statt *sex* auf dem Altar seiner kulturellen Konstruktion zu opfern, plädiert Haraway für die Aufrechterhaltung von *sex* als wichtiger Analysekategorie.

Die Neuerfindung der Natur versammelt vier wichtige Essays der Autorin, die, wengleich sie aus den 80er Jahren stammen, nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben.

Der erste und sicherlich bekannteste Text *Ein Manifest für Cyborgs* lädt die Leserin/den Leser zu einer Besichtigung des hochtechnisierten Cyborg-Universums ein. Der Cyborg-Mythos markiert für Haraway das postmoderne Gegenstück zum Mythos vom autonomen Subjekt cartesianistischer Prägung. Als Grenzwesen irgendwo zwischen Tier, Mensch und Maschine stehen die Cyborgs - stehen *wir* - quer zu allen (hierarchisierenden!) Dualismen, die innerhalb der abendländischen Philosophie Garanten der Identität bilde(te)n. Wo es bisher stets eines spiegelnden

'Anderen' bedurfte, um das 'Ich' zu konstituieren, da gibt es im Cyborg-Universum weder klar erkennbares 'Ich' noch 'Andere'. Die postmoderne 'Identität' der Cyborgs bildet sich jenseits aller Essentialismen durch immer neue Affinitäten und bewußte (politische) Koalitionen. Mit der Cyborg-Metaphorik verbindet sich für Haraway die Hoffnung darauf, daß im Zuge fortschreitender Technisierung festgefügte Grenzen (z. B. zwischen Mensch und Maschine) verschwimmen und so „einen Weg aus dem Labyrinth der Dualismen weisen“ mögen (S. 72).

Im zweiten Essay *Situiertes Wissen* skizziert Haraway ihre Vorstellung von wissenschaftlicher Objektivität. Ähnlich wie Sandra Harding plädiert auch Haraway für eine feministische Standpunkttheorie, die dafür Rechnung trägt, daß der Irrglauben an universales objektives Wissen aufgegeben und Wissen an das konkrete, standpunktgebundene erkennende 'Subjekt' angebunden wird. Wissen ist damit immer verkörpert und in konkreten Kontexten situiert. Im Unterschied zu Harding ergibt sich Objektivität für Haraway allerdings nicht aus der schließlichen Zentrierung aller partialen Perspektiven, sondern aus der Übersetzung zwischen heterogenen Standpunkten.

Ein wichtiges Element dieser Theorie situierten Wissens ist die Vorstellung von der Eigenaktivität des Wissensobjekts. Ebenso wenig wie das Erkenntnissubjekt ganzheitlich, autonom, mit sich selbst identisch ist, so ist auch das Erkenntnisobjekt nicht einfach 'objektive' Materie, die passiv darauf wartet, vom 'Subjekt' entdeckt zu werden, sondern trägt aktiv zum Wissensprozeß bei. Nur durch diese Dekonstruktion des Dualismus „passive Natur“ als zu erkennendes 'Objekt' und „aktive Kultur“ als erkennendes 'Subjekt', ist es möglich, die Beziehung zwischen *sex* und *gender* wirklich neu zu denken, ohne dabei in einen alten biologischen Determinismus einerseits oder eine Preisgabe des Körpers andererseits zu verfallen.

Im dritten Essay *Im Streit um die Natur der Primaten* beleuchtet Haraway die wissenschaftliche Produktion von anerkannten „Fakten“ über Lebensformen und Familienstrukturen der Primaten zwischen 1960 und 1980. Die im zweiten Essay aufgeworfene These von der Situietheit von Wissen wird durch diesen dritten Essay überzeugend illustriert. Haraway dokumentiert, wie sich das 'objektive' Wissen über Primaten analog mit der Perspektive der jeweiligen Forscherin oder des jeweiligen Forschers veränderte. So beherrschte die Forschung anfänglich der (patriarchale) Mythos vom Männchen als Jäger und verteidigendes Oberhaupt der Herde, dessen (männlicher) Aktivität allein es zu verdanken sei, daß die Evolution ihren Fortgang genommen hat. Nachfolgende Untersuchungen von Wissenschaftlerinnen demaskierten diesen Mythos jedoch als patriarchale Größenphantasie und ersetzten ihn durch Berichte über die Signifikanz der weiblichen Aktivität für die Herdenstruktur. Es ist wichtig zu sehen, daß es Haraway hier nicht darum geht, die einen oder die anderen Versionen der Evolutionsgeschichte als die „wahren“ herauszustellen, sondern im Gegenteil gerade darum, die „Erzählungen“ der Naturwissenschaften als eine kulturelle Praktik zur Erzeugung von Bedeutungen unter vielen anderen herauszustellen. Naturwissenschaftliche „Fakten“ erweisen sich somit

als ebenso kontingente wie sozialwissenschaftliche und werden ihrem Anspruch auf *universale* Objektivität keinesfalls gerecht. Bedeutungen sind demnach nie einfach „von Natur aus“ gegeben, sondern: „Es sind Menschen, die innerhalb eines bestimmten historischen Rahmens die Bedeutungen herstellen.“ (S. 159)

Ein weiterer - für die aktuelle feministische Theoriediskussion vielleicht noch wichtigerer - Aspekt dieses Essays ist die Beleuchtung des Zusammenhangs von *sex* und *gender*. Haraway arbeitet heraus, daß die Ergebnisse der Primatologie einen großen Einfluß nicht nur auf wissenschaftsinterner, sondern auch auf gesellschaftspolitischer Ebene besaßen. So wurde in Diskussionen über Elemente, welche die gesellschaftliche Stellung der Frau entscheidend prägten (Abtreibung, häusliche Gewalt, reproduktive Freiheit u. ä.) auf die jeweils aktuellen 'Wahrheiten' über die 'Natur' unserer unmittelbaren Verwandten, der Primaten, zurückgegriffen. Die jeweilige Konstruktion der "natürlichen Ordnung" der Primatengesellschaften diene dabei als regulatives Vorbild für die 'natürliche Ordnung' der Menschengesellschaft. Das Aufbrechen traditioneller Vorstellungen von Geschlechtlichkeit (*sex*) in den Primatengesellschaften (als männlicher kulturschaffender Aktivität einerseits und weiblicher Passivität andererseits) wirkte so als Modell für Rekonzeptualisierungen biologisch-deterministischer Vorstellungen in den Menschengesellschaften - und gab damit der Frauenbewegung neue Argumente an die Hand: Wenn es gar nicht in der 'Natur' (*sex*) der Frau lag, passiv zu sein, brauchte sie schließlich auch nicht länger auf eine passive gesellschaftliche Position (*gender*) festgelegt werden! Haraway zeigt in diesem Essay also beispielhaft, wie sich *sex* als äußerst nützliche Kategorie für die Analyse kultureller Konstruktionen von *gender* erweisen kann und deshalb nicht gänzlich aufgegeben werden sollte.

Der letzte Essay in diesem Band beleuchtet, wie Körper und Individuen im post-modernen, biotechnischen und biomedizinischen Diskurs konstituiert werden. Am Beispiel der Immunbiologie illustriert Haraway, daß der ehemals organisch ganzheitliche Körper im gegenwärtigen Diskurs als Schnittstelle von Textuellem, Technischem und Biotischem konstituiert wird. Der Körper avanciert damit zu einem organisch-technologischen Konstrukt und hört auf, unsere 'natürliche' Ontologie zu sein. Haraway sieht diese Entwicklung durchaus ambivalent. So bietet sie ihr zufolge zwar einerseits die Chance den Dualismus Natur - Kultur zu unterlaufen (und damit die Chance, uns von der Zwangsvorstellung zu befreien, daß die Körperlichkeit - das Andere des geistigen Selbst - zur Erlangung unserer (kulturellen) 'Identität' überwunden werden müsse); da sich diese Entwicklung jedoch in dem äußerst machtbeladenen Feld der Hochtechnisierung vollzieht, besteht andererseits auch die Gefahr, daß diese Dualismen nicht dekonstruiert, sondern sogar verstärkt werden. Ein Beispiel für den letzteren Fall sieht Haraway in der diskursiven Konstituierung eines "Krieg-der-Sterne-Szenarios" im Diskurs der Immunbiologie: In zahlreichen Medien wird das Immunsystem als Schlachtfeld imaginiert, auf dem das 'Ich' die Invasion des 'Anderen' bekämpfen muß, um zu überleben.

So disparat die Untersuchungsfelder der verschiedenen Essays - Cyborgs, Objektivität, Primaten, Immunbiologie - auf den ersten Blick auch scheinen mögen, das theoretische Konzept, das dahintersteckt, ist durchaus einheitlich. Als roter Faden zieht sich durch alle vier Texte die Vorstellung, daß sich unter dem Einfluß der Hochtechnisierung unsere gewohnten Grenzen und Dualismen verwischen und sich daraus in einem Feld diskursiv hergestellter Materialität neue Identitäten jenseits von Essentialismen ergeben. Die vier Essays bilden eine Einladung, diese Grenzverwirrungen als Befreiung zu genießen und gleichzeitig Verantwortung für die vielfältigen Neukonstruktionen zu übernehmen.

Neben diesen vier Essays versammelt *Die Neuerfindung der Natur* eine hervorragende Einleitung der HerausgeberInnen, sowie ein ausführliches Interview mit Donna Haraway, in welchem diese sich erstmals einem deutschsprachigem Publikum vorstellt und zu ihren Äußerungen in den Essays Stellung nimmt. Alles in allem ist *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* also ein äußerst gelungenes und wichtiges Buch, das der feministischen Diskussion um *sex* und *gender* neue Impulse geben wird.

Bei allem Lob für die gute Auswahl und überzeugende Gesamtkonzeption des Buches sei jedoch auch eine kritische Bemerkung erlaubt: Warum mußten die HerausgeberInnen ausgerechnet den amerikanischen Originaltitel *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature* wählen, obwohl es sich doch gar nicht um eine Übersetzung des Originals - das immerhin sechs Essays mehr enthält - handelt? Auch die deutsche Verkehrung von Titel und Untertitel legt keineswegs umiberstndlich klar, daß es sich lediglich um eine Auswahl aus dem Original und eine Ergänzung um ein Interview sowie einer deutschen Einleitung, kurz, um eine ziemlich anderes Buch handelt. Und wenn schon die Titelwahl die Unterschiedlichkeit nicht eindeutig zu kennzeichnen vermag, so wäre doch zumindest ein expliziter Hinweis im Vorwort wünschenswert gewesen.

Simone Drichel

